

Vom Leiden und Sterben

Guy Wagner

I. Wie sterben? Die Frage schlechthin. Sie stellt sich auch für zwei junge Menschen, deren Leben noch vor ihnen läge, wäre da nicht das furchtbarste Regime, das es je gegeben hat: das 1000-jährige Reich Hitlers, das mehr Verbrechen und mehr Menschenverachtung über die Welt gebracht hat, als alle Systeme vor und nach ihm. Wer da aufzuschreien wagte, verlor den Kopf.

Das mussten Sophie und Hans Scholl am eigenen Leib erfahren, deren letzte anderthalb Stunden ihres Lebens die intimistische, konzentrierte Kammeroper **Die weiße Rose** von Udo Zimmermann spiegelt. 1986, zwei Jahre nach dem erschütternden „Pax Questuosa“ komponiert, womit der Komponist die Messlatte sehr hoch gelegt hatte, beleuchtet die Oper Lebenssehnsucht und Todesangst, Verlassenheit und Seelenqual, Träume und Ängste der beiden, und auch hier ist das Libretto von Wolfgang Willaschek, basierend auf Zitaten von den Geschwistern und auf Texten von Fühmann, Bonhoeffer, Rozewicz und Schneider, nur Vor- und Grundlage, auf der Zimmermann aufbaut, und so wie die expressionistischen Texte gegen die zum Erstarren werdende Angst und eine immer noch pulsierende Hoffnung stehen, so stellt Zimmermann weite Tonbögen und wunderbar sangliche Melodien gegen Streicherklänge in hoher und höchster Lage, gegen irrende und flirrende Bläserklänge und unerbittliche Perkussionsschläge. Konsequenter und radikal spielt er in seiner von Bach und Berg inspirierten, persönlichen Musiksprache mit Licht und Dunkel und schafft Betroffenheit.

Dazu braucht er gerade einmal 15 Musiker. Hier waren es Lehrer des Konservatoriums, jeder ein Solist, aber optimal vom dirigierenden Komponisten und Präzisionsfanatiker eingebunden, so dass der Klang ein Ganzes wurde, dargeboten mit höchster Genauigkeit und Intensität.

Als phänomenal in ihrer gesanglichen, musikalischen und schauspielerischen Gratwanderung kann man die Leistung der beiden Protagonisten Stephanie Krone und Thomas Blondelle bezeichnen, die sich in einem käfigartigen Gittergefüge gegenüber stehen, sich winden, krümmen, an den Maschen hochziehen und dabei mit einer außerordentlichen Textverständlichkeit Lebenstrauer und Todesangst projizieren. Klug, da diskret und auf Wesentliche konzentriert war die Regie von Heinz Lukas-Kindermann, aber die Disposition der Zuschauerränge trat derart in Konflikt mit der Raumgestaltung, dass man sich

fragen musste, ob eine Vorstellung „à l'italienne“ oder eine konzertante Fassung nicht förderlicher für Zimmermanns Katharsis gewesen wäre.

II. Warum leiden? Diese Frage stellt bewegend, auch für einen Nichtgläubigen, die Meditation des Jacopone da Todi: „Stabat mater“, und erweckt tiefe, auch zwiespältige Empfindungen in der Fassung von Antonin Dvorák.

Dirigent Gerry Welter ließ sofort aufhören: Gesammelt, konzentriert, überlegen, baute er eine komplexe, intensive Klangwelt auf und schaffte eine unmittelbare Spannung zwischen dem Monumentalen und dem Kammermusikalischen, fußend auf einem vollkommen verinnerlichten Text- und Musikverständnis.

Der erste Einsatz der „Chorale St. Michel“ und des „Ensemble Vocal Cantica“ bestätigte bereits wieder, dass Welter ein Chordirigent der Sonderklasse ist und wie kaum ein zweiter die vielfältigen Aspekte von Chorwerken aufzulichten versteht. Mit Bescheidenheit und Engagement, innerer Ruhe und

klaren Gesten umschiffte er die Klippen der Partitur gemeinsam mit den Sängern, den Solisten und den „Musiciens“, bei denen sich allerdings einige geringfügige Unsicherheiten einschlichen. Dabei sollte man nicht vergessen, dass es sich bei den Choristen zumeist um Amateure handelt. Die aber boten Chorgesang vom Feinsten.

Die Solisten überzeugten: Ursula Dimmer mit einem reinen und feinen Sopran, Monique Simon mit ihrem runden, ausgewogenen Mezzo – ihre Darbietung des „Inflammatum“ war ein leuchtender Höhepunkt –, Marc Dostert mit sicher geführter Tenorstimme und Jean-Paul Majerus (auch Leiter des „Ensemble Vocal Cantica“) mit schön timbriertem, fülligem Bass.

Und immer wieder verstand es Gerry Welter alle Interpreten im Geiste einer ehrlichen, tief empfundenen Auseinandersetzung um die Fragen des Leidens und Todes zusammenzuschweißen. Dabei gab es Momente, in denen einem die Tränen in die Augen stiegen. So konnte man nur sehr dankbar sein für ein derart aufwühlendes Musikerlebnis.



Photo: SL

La Leonskaya: „Un événement renversant, ahurissant, inoubliable“ (v. p. suivante)